

Quellentext

Die Stimmung Ende Juli/Anfang August 1914 in den großstädtischen Zentren Deutschlands

In der Tat machen sich Angst und Unsicherheit breit.

Bei der Reichsbank werden vermehrt Banknoten in Gold eingetauscht; Geschäftsleute, ja selbst die Reichsbahn verweigern die Annahme von Papiergeld. Die Nachricht von der russischen Teilmobilmachung löst trotz öffentlicher Beschwichtigung einen Sturm auf Banken und Sparkassen aus, der, nach kurzer Pause, am 30. Juli erneut einsetzt. Die Menschen heben ihre Guthaben ab, sie richten sich auf Krieg ein. In den Lebensmittelgeschäften herrscht schon vor dem 30. Juli ein gewaltiger Andrang. Es bilden sich Käuferschlangen, so daß am nächsten Tag Geschäfte kurzfristig schließen müssen, sogar polizeilich geschlossen werden, weil der Ansturm zu groß wird. Waren werden nur noch in begrenzter Menge abgegeben, denn der Großhandel liefert nicht mehr genug, da auch die Kommunen Vorräte anzulegen beginnen. Die Spekulation auf den Krieg beginnt, die Preise steigen entsprechend. Zucker, Kaffee, Mehl und besonders Konserven sind gefragt. Vorsichtige, die mit ihrer baldigen Einberufung rechnen müssen, versorgen sich mit Unterwäsche und Strümpfen, die ihnen der Staat nicht stellen wird. Es herrscht allgemein „Kriegsfurcht“, die auch in Geschäftskreisen Wirkungen hat, „die ohne Parallele in der Vergangenheit dastehen“.

Auf den Bahnhöfen herrscht hektischen Treiben. Alle ankommenden und abfahrenden Züge sind überfüllt, die Fahrpläne sind vollkommen durcheinander geraten, auf den Bahnsteigen türmt sich, von Schutzmännern bewacht, das Gepäck. Die Sommerfrischler kehren in Scharen vorzeitig zurück, Österreicher kommen ihren Gestellungsbefehlen nach, aus den bedrohten Grenzgebieten im Osten treffen die ersten Flüchtlinge ein. Schaulustige drängen in die Bahnhofshallen, um an den Anschlagbrettern die neuesten Nachrichten der Telegraphenbüros verfolgen zu können. In Frankfurt am Main bildet sich auf dem Börsenplatz eine „lebendige Mauer“ vor dem Gebäude der „Frankfurter Zeitung“, wo die Nachrichten von einem neuartigen Gerät als „Lichtbildmeldungen“ abgelesen werden können.

„In einer Spannung“, so beschreibt die liberale „Frankfurter Zeitung“ die Stimmung, „die sich immer weiterer Kreise des Volkes bemächtigt und unter der nachgerade auch gute Nerven leiden, warte man jetzt noch auf die Entscheidung, die unmöglich mehr lange ausbleiben kann.“ Zum Mittag hatte ein Extrablatt des „Berliner Lokalanzeigers“ für Aufregung gesorgt; aber die Meldung von der Mobilmachung war falsch gewesen, vielleicht in provozierender Absicht gefälscht worden und muß kurze Zeit später dementiert werden. Doch am nächsten Tag, es ist der 31. Juli, wird es kurz nach 14 Uhr offiziell: Extrablätter, aus fahrenden Autos verteilt, verkünden den „Zustand drohender Kriegsgefahr“. Unter den Linden wiederholt dies in traditionellem Ritual ein Leitnant an der Spitze eines Trupps Infanterie, nachdem ein Trommler für Aufmerksamkeit und Ruhe gesorgt hat. An den Litfaßsäulen werden die Theaterplakate mit den vorbereiteten Bekanntmachungen überklebt, die die Rechtslage erläutern: Die vollziehende Gewalt ist auf das Militär übergegangen.

In kürzester Zeit sind die Straßen Berlins voller Menschen, denen bewußt wird, daß die Regierung sich auf das Äußerste vorbereitet. Am Kranzler-Eck sammelt sich die Menge, Hochrufe erschallen: „Überall macht sich die Entspannung in einer freudigen Stimmung über die endlich gefallene Entscheidung kund“, obwohl dies die eigentliche Entscheidung nicht ist: Noch ist die Mobilmachung nicht befohlen, noch ist der Krieg nicht erklärt. Selbst die „Tägliche

Rundschau“, ein konservatives Blatt, das den Krieg gefordert hat, bestätigt die anfängliche Nüchternheit, mit der die Nachricht aufgenommen wird: „‘Na endlich‘. Wie ein Erlösungsschrei geht’s durch die Menge. Kein Jubel wird laut, kein Hoch wird laut, alle Mienen sind ernst – die unheimliche Spannung, die auf ganz Berlin lastet, löst sich in einem befreiten Aufatmen: Also doch!“

Erst allmählich steigert sich die Entspannung zur Begeisterung. Die Menge drängt spontan zum kaiserlichen Schloß, skandiert dort Hochrufe und beginnt mit dem Absingen vaterländischer Lieder: ‚Heil Die im Siegerkranz‘, ‚Die Wacht am Rhein‘, ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall‘ und immer wieder: ‚Deutschland, Deutschland über alles‘. [...] Wie in Berlin, so war es in allen Großstädten, erst recht in den Residenzstädten zu ähnlichen „Volkskundgebungen“ gekommen. Bis spät in die Nacht dauerten die Umzüge, die Debatten in den Wirtshäusern. Am nächsten Tag, am 1. August, wird jedoch wieder normal gearbeitet. Die Welle der Begeisterung ist vorübergehend abgeebbt, aber die Spannung ist geblieben. In den Morgenausgaben melden die Zeitungen: Noch immer keine Mobilmachung, noch immer keine Entscheidung, noch immer warten. Als mittags die Schloßwache in Berlin mit klingendem Spiel aufzieht, springt der Funke plötzlich wieder über. Eine Masse von „ungezählten Tausenden“ folgt der Wache zum Schloß. Dort hindert sie die Kapelle am Abmarsch, verlangt von ihr die ‚Wacht am Rhein‘, das ‚Deutschland-Lied‘. „Die Begeisterung der Massen kannte keine Grenzen und als zum Schluß sich der einheitlich geschlossene Wille der Massen den ‚Pariser Einzugsmarsch‘ erzwang, erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt.“ Endlich darf die Kapelle in Richtung ihrer Kaserne abziehen. Doch als sie, an der französischen Botschaft vorbeimarschierend, eher zufällig die ‚Wacht am Rhein‘ spielt, fällt die begleitende Menge in einer spontanen Demonstration tausendstimmig ein.

Nach diesem Intermezzo beginnt erneut das Warten. [...] Punkt 17 Uhr wird die Entscheidung bekanntgegeben. Generalstabsoffiziere fahren in offenen Autos über die Prachtstraßen, winken mit ihren Taschentüchern; vor dem Schloß verkündet ein Gendarm auf Befehl des Kaisers: „Mobilmachung!“ Im Handumdrehen sind die Straßen Berlins wieder dicht gefüllt, immer neue Massen strömen herbei: „Die große Mehrheit reißt der Schwung des Augenblicks unwiderstehlich mit.“ Mobilmachung, das weiß jeder, bedeutet Krieg, auch wenn der noch nicht erklärt ist. Wieder strömt die Menge zum kaiserlichen Schloß. [...] „Wir wollen den Kaiser sehen.“ Endlich, gegen 18.30 Uhr, erscheint dieser auf dem Balkon und spricht die berühmt gewordenen Worte: „Aus tiefem Herzen danke ich Euch für den Ausdruck Eurer Liebe, Eurer Treue. In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne Ich in Meinem Volk keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche. Und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen Mich gewandt haben, Ich verzeihe ihnen allen. Es handelt sich jetzt nur darum, daß alle wie Brüder zusammenstehen, und dann wird dem deutschen Volk Gott zum Siege verhelfen.“ Als nun die Glocken des Doms erklingen, stimmt die Menge spontan den Choral an: ‚Nun danket alle Gott‘.

Nach Berichten der "Frankfurter Zeitung" und der "Täglichen Rundschau".

Aus: Gunther Mai, Das Ende des Kaiserreichs. Politik und Kriegführung im Ersten Weltkrieg, München 1987, S. 10-12.